

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020



Marina Hilber, Innsbruck (Rez.)

**Lisa MALICH, Die Gefühle der Schwangeren.
Eine Geschichte somatischer Emotionalität (1780–2010)**
(Bielefeld 2017: transcript Verlag), 448 S., EUR 34,99.
ISBN 978-3-8376-3596-6

Im weiten Feld der historischen Erforschung von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett nahm die Auseinandersetzung mit Fragen der Historizität von somatischer Emotionalität bislang eine randständige Position ein. Obwohl Barbara Duden bereits 1991 entsprechende Fragen aufwarf, blieb sie die Antworten darauf schuldig. Ebenso fehlen jegliche historische Bezüge in der aktuellen Erforschung von Hormonen. Diesem Forschungsdesiderat stellt sich Lisa Malich in beeindruckender Weise und vereint in ihrer Dissertation beide Stränge ihrer akademischen Ausbildung: Geschichte und Psychologie.

War die Rezensentin vom Titel der Monographie verleitet worden, an eine detailreiche Aufarbeitung der Geschichte somatischer Emotionalität anhand von Selbstzeugnissen schwangerer Frauen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu glauben, stellte sich bereits nach wenigen Seiten heraus, dass Malich eine gänzlich andere Geschichte der Gefühle verfasst hatte. „Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich damit, was über die Gefühle der Schwangeren geschrieben wurde – und nicht damit, was einzelne Schwangere fühlten“ (S. 18). Nicht Selbstzeugnisse stellen den primären Quellenkorpus von Malichs Studie dar, sondern vielmehr medizinische- und Hebammenliteratur sowie unzählige Schwangerschaftsratgeber. Diese größtenteils männliche und wissenschaftlich dominierte Perspektive auf den weiblichen schwangeren Körper und die Psyche (bzw. das Empfinden der schwangeren Frau) eröffnet eine wissenschaftsgeschichtlich relevante Betrachtungsweise und ließ rasch die anfängliche Enttäuschung ob der Irreführung schwinden.

Methodisch nähert sich Malich ihrem extensiven Quellenkorpus mittels diskursanalytischer Herangehensweisen an. Gezielt analysiert sie in mehreren Kapiteln Fragen nach jenen Gefühlen, die Schwangeren zugeschrieben werden, und nach den zugrundeliegenden Körper- und Geschlechterkonzepten der jeweiligen Untersuchungszeiträume. Insgesamt nimmt die Historikerin einen breiten Zeitraum in den Blick und spannt den Bogen von 1780 bis ins Jahr 2010. Um den Kontinuitäten und Diskontinuitäten der je spezifischen Vorstellungen über den langen Untersuchungszeitraum hinweg gerecht zu werden, macht Malich sich das Konzept der „gefalteten Zeit“ (Serres 1995) zu Nutze. Dieses propagiert entgegen einem linearen Verständnis von zeitlichen Abfolgen, multiple, sozusagen „gefaltete“ Temporalitäten.

Im ersten von drei chronologischen Kapiteln stellt Malich das Konzept der reizbaren Verstimmung ins Zentrum ihrer Betrachtungen. Sie nennt dieses ein Schlüsselkonzept des 19. Jahrhunderts, das physische und emotionale Komponenten des Wohlbefindens noch kaum voneinander getrennt wahrnahm. Schwangere seien empfänglicher für und damit auch gefährdeter durch externe Reize. Der Nervendiskurs zeigte sich dabei stark vergeschlechtlicht, denn in der Zeit der Schwangerschaft potenzierten sich die geschlechterspezifischen Zuschreibungen. Die Autorin arbeitet anschaulich heraus, dass das Sensorium der Schwangeren zwar vermeintlich stärker in Anspruch genommen wurde, sie allerdings gleichzeitig kaum Gefühle verspürten.

Dies manifestiere sich an der fehlenden Bindung zum ungeborenen Kind. Weiters konstatiert Malich ein auffälliges Übergewicht negativer Emotionalität: Ärgerlichkeit, Melancholie, Weinerlichkeit, Aufmerksamkeitsdefizite, Angst um die körperliche Unversehrtheit und Todesängste in Bezug auf die bevorstehende Geburt dominierten die imaginierte Gefühlswelt schwangerer Frauen. Mit dem Begriff der Inversion beschreibt Malich schließlich die zunehmende Häuslichkeit von Schwangeren, die Meidung sozialer Kontakte bis hin zur offenen Ablehnung des eigenen Ehegatten. Hier wird anhand des gewählten Quellenkorpus eine bürgerliche Geschichte gezeichnet, denn kaum eine berufstätige ledige Frau konnte sich wohl den Luxus des Rückzugs in die Privatheit leisten. Auch das Thema der Schwangerschaftsgelüste, sozialer Devianz oder sogar Delinquenz von Schwangeren greift Malich anhand ihres Textkorpus auf: Brandstiftung, Körperverletzung, Totschlag und Mord werden als mit der Schwangerschaft assoziierte Tatbestände skizziert. Die Autorin bietet jedoch nicht nur einen Überblick über die gängigen Diskurse, sondern versucht die Motivation der vorwiegend männlichen Akteure zu hinterfragen. Im Konzept der „nervösen Verstimmung“ manifestiere sich, so Lisa Malich, ein Amalgam von zeitgenössischen Körperkonzepten, ärztlichen Berufsstrategien (Standesbewusstsein) und biopolitischen Idealen des Staates.

Kapitel 2 schließt zeitlich um 1900 an und zeichnet den beginnenden Wandel in der Interpretation schwangerer Emotionalität nach. Im Fokus steht dabei die Bedeutungssteigerung neuer Konzepte: Hormone und Mutterliebe. Um die Jahrhundertwende wurde nicht mehr so sehr der Körper der Schwangeren als gefährdet betrachtet, sondern ihre psychische Verfassung. Selbst das Erbrechen in der Frühschwangerschaft wurde als psychosomatische Beschwerde gedeutet. Auch zeigte sich eine Entkriminalisierung der Gelüste, die sich nun vornehmlich im Bereich des Lukullischen situieren. Im frühen 20. Jahrhundert hielt die Chemie Einzug in den Schwangerschaftsdiskurs und löste allmählich die Nerven als überreizte Auslöser von Beschwerden ab. Fortan waren es Hormone, die schwangere Emotionalitäten aber auch Krankheitskonzepte (Gestosen, Eklampsie, Gestationspsychosen) prägten. Die Chemie diente fortan auch dazu, Geschlechtscharaktere zu erklären – Mann und Frau seien eben spezifisch von ihren Hormonen beeinflusst. Hormone stiegen im wissenschaftlichen und medialen Diskurs zu somatischen Akteuren auf und mithilfe der Endokrinologie wurde das Konzept defizitärer Weiblichkeit noch zusätzlich verfestigt. Auffallend ist die deutliche Zäsur in der Interpretation schwangerer Emotionalität nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Babyboomer wurden nämlich von vermeintlich stets glücklichen und zufriedenen Müttern geboren. Die Schwangere der Nachkriegsjahre strahle sozusagen Gelassenheit und (mütterliche Vor-)Freude aus, so der Befund Malichs. In diesem Zusammenhang zeigte das langgediente Konzept der Introversion eine neue Konjunktur. An die Stelle der strengen Verhaltensmaßregeln, die Schwangere noch im 18. und 19. Jahrhundert aus der Öffentlichkeit in die Privatheit gedrängt hatten, trat jedoch ein verinnerlichtes Bedürfnis nach Ruhe und Häuslichkeit. „Aus dem Sollen wurde ein Wollen“ beschreibt Malich Prozesse, die Ähnliches zum Ziel hatten, nämlich: „dass sich die gravide Frau rollenkonform hin zum privaten Bereich bewegte“ (S. 209). Mütterlichkeit und Weiblichkeitsideale änderten sich vor dem Hintergrund politischer Bemühungen, den Arbeitsmarkt für Frauen zu beschränken und die Hausfrauenrolle zu festigen. Die nunmehr zunehmend positive emotionale Bewertung von Schwangerschaft spielte dabei eine maßgebliche Rolle.

Kapitel 3 wendet sich der zunehmend exklusiv von Hormonen gesteuerten Erfahrung von Schwangerschaft seit den späten 1970er Jahren zu. Schwangerschaft ließ sich nunmehr anhand von hormonbasierten Tests bestimmen, ihr Verlauf wurde mittels schwankenden Hormonpe-

geln und Hormonspiegeln messbar. Die Bedeutungssteigerung zeigt sich auch am Beispiel von hormoneller Verhütung durch die Pille, oder im Bereich der Hormonersatztherapie in der Menopause. Die Hormonisierung setzte sich auch auf emotionaler Ebene fort. Auf die durchwegs positiven Gefühle der Nachkriegsjahre folgte ein individueller Mix aus unterschiedlichen und rasch wechselnden Gefühlslagen: die hormonell bedingten Stimmungsschwankungen hielten Einzug in die wissenschaftliche und kulturelle Interpretation von Schwangerschaft. Dabei seien diese ambivalenten Gefühle kaum ernst zu nehmen und somit auch in gewissem Maße gesellschaftlich duld- und entschuldbar. Dennoch kennt auch das endokrine Zeitalter Pathologien wie Schwangerschaftsdepressionen oder den Baby Blues, die eine auffallende Kontinuität mit Konzepten aus vorangegangenen Jahrhunderten zeigen. Malich argumentiert, dass die Fokussierung auf Hormone zu einer Entpolitisierung des Diskurses führte, denn „statt Ärger über die eingeschränkten beruflichen Möglichkeiten oder die erhöhte Arbeitsbelastung als Mutter, statt Trauer über den Verlust von Autonomie, statt Angst vor ökonomischer Abhängigkeit, statt alldem steht die objektlose chemische Schwankung im Vordergrund“ (S. 379).

In ihrer kulturgeschichtlichen Studie präsentiert Malich eine akribische Analyse von Ratgeberliteratur, Gelehrtdiskursen und medizinischen Schriften, die ihrerseits eine Evaluierung der somatischen Emotionalität von Schwangeren vornehmen und somit Sinnzusammenhänge schaffen. Die Rückkoppelung an vorherrschende Körper- und Geschlechterkonzepte sowie die Kontextualisierung im Rahmen politischer Entwicklungen machen diese Studie zu einer sehr lesenswerten Lektüre.